

Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik

Eine Zeitschrift der Universität Gesamthochschule Siegen

Herausgegeben von Helmut Kreuzer

In Verbindung mit Wolfgang Haubrichs,
Wolfgang Klein, Brigitte Schlieben-Lange

Beirat:

Norbert Altenhofer, Frankfurt / Gerhard Augst, Siegen / Alois Brandstetter, Klagenfurt / Lubomir Doležal, Toronto / Hans Eggers (+)
Hans Dieter Erlinger, Siegen / Thomas Finkenstaedt, Augsburg
Hans Ulrich Gumbrecht, Siegen / Heikki J. Hakkarainen, Helsinki
Peter U. Hohendahl, Ithaca / Alois Jedlicka, Prag / Dieter Kartschoke, Berlin / Solomon Marcus, Bukarest / Dieter Mehl, Bonn / Sebastian Neumeister, Berlin / Hansjörg Neuschäfer, Saarbrücken / Wolfgang Raible, Freiburg / Walter Röhl, Trier / Hans Ludwig Scheel, Saarbrücken / Siegfried J. Schmidt, Siegen / Armin Staats, Siegen / Gabriele Stein, Hamburg.

Heft 70:
Ritterrenaissance

Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen

Ritterrenaissance

Herausgeber dieses Heftes:

Wolfgang Haubrichs

Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen

„Lebt Artus noch zû Karydol, So stünd es in der welte
baß.“

Von der Aktualität des Vergangenen in höfischer Versepiik des ausgehenden Mittelalters

I

Am Beginn einer wohl bald nach dem Tode seiner ersten Frau 1392 gedichteten „rede“¹ inszeniert der schwäbische Graf Hugo von Montfort eine Abwendung von höfischer Minnekultur – und ihrer Literatur –, erzählt er davon, wie er angesichts irdischer Vergänglichkeit vor „trugnüss und wankelmuot“ (V. 61), „unstet und truffeni“ (V. 67) der Welt in die „willnust“ (V. 68) entflieht. Bar jeder amönen Kulisse wird der eremitische Ort zum Schauplatz einer Zufallsbegegnung des Ich-Erzählers mit dem Ritter Parcifal, dessen Identität sofort fraglos vertraut ist. Es entspinnt sich im Zentrum des Gedichts eine Wechselrede als Form der Zeitklage, in deren Verlauf die Heillosigkeit des gegenwärtigen Weltzustands an einschlägigen Indizien (Schisma, Königtum Wenzels von Böhmen, Simonie, Wucher, Verfall der Ritterschaft etc.) belegt und dessen Aporien so weit zugespitzt werden, daß am Schluß allein im Vertrauen auf das priesterliche Amt Erlösung noch gedacht werden kann. Dies bleibt in den Bahnen der Konvention bis zum letzten Vierzeiler, welcher den fiktionalen Rahmen der Rede aufbricht:

„Nu wil ich üch die warheit sagen:
Barcifal ist tod vor mengen tagen;
ich hân in nun ze pispel gezelt,
daz er ist gwesen ein ritter uss erwelt.“ (V. 385–388)

Mit der Bewußtmachung der Geschichtlichkeit des vorbildlichen Helden wird der unüberbrückbare Hiatus zwischen verkommener Gegenwart und den lobenswerten vergangenen Zeiten offengelegt und so die Zeitklage radikalisiert. Vergangenes, dessen Orientierungsmacht unbezweifelbar ist und dessen Repräsentant Parcifal vom Erzähler zunächst dem Erlöser nahegerückt wurde,² kann hier schließlich nur noch in der Form eines seiner Mittelbarkeit sich bewußten

1 Hugo von Montfort V. Vgl. Glier, *Artes amandi* S. 230; Schirok, *Parzivalrezeption* S. 116f.

2 V. 74f.: „lich gedacht: das ist ein selig wib, die den helt hât getragen.“ Der Text ist von Ausgangssituation und narrativer Anlage her etwa vergleichbar mit Hugos Gedicht XXXI, einem Dialog zwischen Ich-Erzähler und Priester.

Gleichnisses in Erinnerung gehalten, nicht mehr aber eigentlich vergegenwärtigt werden. Eine Präsenz des Gralshelden ist allein in der Dichtung möglich, sie ist nicht die Wahrheit, sondern Lüge.

Distanzbewußtsein, wie es sich hier gegenüber einer nur im Medium der Literatur tradierten vorbildlichen Vergangenheit andeutet, begleitet die Herbeizitiierung ritterlicher Exempelfiguren auch schon vor den Tagen Hugos von Montfort und, wie es scheint, zumal in der nicht erzählenden Dichtung, etwa bei Tannhäuser oder Frauenlob.³ Hingegen konnten die Helden, die dort schon längst gestorben waren, unter den anderen Bedingungen epischer Weltkonstitution, etwa im Prosaroman, bis weit über die Schwelle der Neuzeit hinaus fortleben. Daß es aber im Bereich der Epik gerade der Sektor sogenannter ritterromantischer Erzählliteratur ist, in welchem unüberhörbar das Bewußtsein vom endgültigen Tod der Repräsentanten artus- und gralsweltlicher Idealität sich artikuliert, daß gerade hier also die historische Begrenztheit eines höfisch-aristokratischen Werte- und Normenverbunds deutlich aufscheint, dieses weist auf eine Binnenspannung im Geschichtsbezug solcher ‚spätzeitlichen‘ Texte, von welcher die zitierte Kennformel kaum etwas weiß. ‚Ritterromantik‘ konnotiert einen herbstzeitlich melancholischen Rückbezug adeliger Lebensformen und höfischer Literatur im zuendegehenden Mittelalter auf die vermeintlich Orientierung verbürgende ‚Blüte‘ der ‚Ritterkultur‘ im staufischen Reich.⁴ Die alternativ, öfters aber mit vergleichbar pejorativer Wertung gebrauchte Formulierung ‚Ritterrenaissance‘ impliziert die Vorstellung von der ‚Wiedergeburt‘ eines Zivilisations- und Kunstzusammenhangs, welcher der organologischen Metapher zufolge zuvor ‚abgestorben‘ sein muß. Die Bildlogik versehrt in problematischer Weise, um nur von diesem historischen Sektor jetzt zu sprechen, den Zusammenhang der hoch- und der spätmittelalterlichen Literaturgeschichte. Deutlich machen diesen schon die Kontinuität der Lektüre hochmittelalterlicher Texte⁵ wie auch die Kontinuität einer auf die Tradierung stauferzeitlicher Literatur gerichteten – und keineswegs nur von archivalischen Interessen gesteuerten – Handschriftenproduktion.⁶ Betonen ‚Ritterromantik‘ und ‚Ritterrenaissance‘ einerseits eine vermeintliche naive Nähe, andererseits schwerlich überbrückbare Distanz zwischen den genannten literarhistorischen Perioden, so käme es demgegenüber gerade auf die Beschreibung des Ineinanders von Identitäts- und Alteritätsbewußtsein an, welches die Rückwendung der spätmittelalterlichen höfischen Literatur auf die tradierten Handlungs- und Erzählmuster bezeichnet. Es läßt sich nämlich beobachten, wie die produktive Rezeption älterer Dichtung und der in ihr vermittelten

3 Vgl. Siebert, *Tannhäuser Leich* V; Frauenlob, *Leichs*, *Sangsprüche*, *Lieder* IV, 12f.; VII, 27; IX, 4.

4 Vgl. Huizinga, *Herbst des Mittelalters*.

5 An einem Sonderfall des Lesens, der ‚produktiven Rezeption‘, ist diese Kontinuität zum Beispiel für Wolframs *Parzival* zu verfolgen bei Schiroke, *Parzivalrezeption*.

6 Vgl. Becker, *Handschriften*; Koppitz, *Tradierung*.

Möglichkeiten der Welt- und Selbstdeutung unter den Bedingungen des Jahrhunderts vor der Reformation unvermeidlich bleibt und doch in wachsendem Maße problematisch wird. Beobachtungen zu den neuen, teils recht raffinierten, teils auch angestrengt bemühten Formen des Spannungsausgleichs, die damit erfordert sind, versuche ich im folgenden zusammenzustellen. Meine Materialauswahl beschränkt sich hierbei ausdrücklich auf die Literatur, insbesondere die Versepi, sie spart Turnier und Fest, adlige Alltagskultur, Repräsentationsformen, bildende Kunst usw. bewußt aus. Die Rede ist, mit anderen Worten, von literarischem Zitat und Anspielung, von der Adaption narrativer Formen und dem Anschluß an mit der Dignität langfristiger Traditionssättigung ausgezeichnete Gattungszusammenhänge. Dies nämlich sind die Formen, in denen jene Erzählliteratur des 15. und frühen 16. Jahrhunderts sich auf Vergangenes bezieht, welche hier zumal durch die *Mörin* des schwäbischen Ritters Hermann von Sachsenheim (II), durch Ulrich Fuetrers kompendiöses *Buch der Abenteuer* (III) und durch den *Teuerdank* Kaiser Maximilians I. (IV) vertreten sein soll.⁷ In Exkursen zu einem in Prosa verfaßten und einem nicht erzählenden Text versuche ich meine Beobachtungen über die Grenzen der höfischen Versepi hinaus zu perspektivieren.

II

Der komische Minneprozeßroman, den der über achtzigjährige Hermann von Sachsenheim 1453 für aristokratische Hörerkreise um die Pfalzgräfin und österreichische Erzherzogin Mechthild und deren Rottenburger Hofhaltung⁸ dichtete, ist insgesamt nach Erzählmustern der deutschen Minnereden organisiert. Die in Reimpaarversen abgefaßte Ich-Erzählung, die in stereotypen Einkleidungsformen die schlichte Fabel eines Minnegerichtsverfahrens mit typischem Personal an amönem Ort darstellt, schließt damit an die Konventionen einer mittelalterlichen Textsorte an,⁹ die für wissenschaftliche Leser nur selten größere Strahlkraft entwickelte. Daß die *Mörin* sich näherem Zusehen gleichwohl als ein ästhetisch raffinierter und reflektierter Text erweist, den I. Glier ohne Überspitzung

7 Hinsichtlich dieser Texte beziehe ich mich – und kaum ohne Verkürzungen – aufnehmend und fortführend auf Gedankengänge und Textinterpretationen meiner Dissertation: Verf., *Ritterromantische Versepi*. Überschneidungen hiermit werde ich im folgenden nicht jeweils gesondert markieren, mögliche Querverweise sind fast immer unterlassen; auf die Forschungsdiskussion gehe ich aus Gründen des Textumfangs nur ausschnittsweise ein.

8 Den Stand der Forschung repräsentiert die Skizze von Theil, „Literatur und Literaturen“.

9 Vgl. Huschenbett, *Hermann von Sachsenheim* v. a. S. 30 ff., 124 ff.; Brandis, *Minnereden* S. 8 ff., 182 ff.; Glier, *Artes amandi* S. 317 ff.

„die geistreichste literarische ‚show‘ des 15. Jahrhunderts“ nannte.¹⁰ verdankt sich der souveränen Ungezwungenheit dieses Traditionsbezugs. Die Fülle der Anspielungen und Exkurse, der Invektiven und satirischen Seitenhiebe, die Farbigkeit der zuhandenen Allusionsformen und der Dialogregie, der lusorische Erzählgestus, die komische Handlung und Personenführung dehnen einen den Minnereden abgeborgten Erzählrahmen zur epischen Großform. Dabei werden zugleich wichtige und in der Gattungsgeschichte traditionell sinnkonstituierende Komponenten wie der allegorische Apparat, didaktische Darstellungsintentionen sowie das Hauptthema der weltlichen Minne weitgehend abgebaut und durch Neues ersetzt: Im Gerüstwerk des Minnegerichtsverfahrens substituiert die *Mörin* die überkommenen verschlüsselten Zweitsinne der Minnereden durch höchst aktuellen und öfters brisanten Hintersinn. Darin liegt ihr Witz, so daß Hermanns Anschluß an eine Gattung zumal als Instrument der Bewußtmachung jenes Abstands erscheinen könnte, welcher seinen Text von anderen desselben Corpus trennt. Andererseits konstituiert sich die kommunikative Funktionsfähigkeit des Textes wohl gerade über jene seiner Komponenten, die aus der Perspektive der Minnereden betrachtet als ästhetischer ‚Überschuß‘, wo nicht als Sprengsatz der narrativen Form erscheinen könnten. Dieser nämlich ist, wie im einzelnen zu zeigen wäre, so angelegt, daß der Umgang mit dem Text für das von ihm anvisierte primäre Publikum zum stets wiederholten Akt der höfischen Selbstidentifikation, der elitären Selbstwahrnehmung geworden sein dürfte. In ‚byspîl‘, Allusionen und Sottisen, im Komischen, Spielerischen, Ironischen immer wieder mit dem exklusiven Reiz des Schwerverständlichen lockend, enthält die *Mörin* aristokratische Sinnentwürfe nicht explizit, etwa in didaktischer Deutlichkeit, sondern vielmehr als Orientierungspotential, welches ein Publikum allererst im vom Text selbst gesteuerten Literaturumgang aktualisieren mußte. Gleichwohl sind jene Deutungsmuster und Leitbilder, Wertorientierungen und Normen, welche dem schwäbischen Ritter verbindlich waren und deren Affirmation sein Text auf hintergründige Weise mit zu besorgen hatte, in der Erzählung selbst gegenwärtig. Ihr Ort ist nicht zuletzt der Bereich des Zitats, der Herbeiholung literarischer Exempelfiguren, welche immer Vertreter einer kasuistischen Verhaltensnorm und des dahinterliegenden ethischen Horizonts sind. Das literarische Zitat ermöglicht deswegen die Erörterung derjenigen gesellschaftlichen Wertorientierungen, Handlungsmöglichkeiten und Daseinsweisen, die von einer zitierten Geschichte und ihren Figuren repräsentiert werden.¹¹ Von solchen Diskurschancen macht die *Mörin* regen Gebrauch und dabei oszilliert das Verhältnis zu den vorbildlichen Texten und deren Ethik ebenso zwischen Distanz und Nähe, wie der Bezug auf die Gattungstradition der Minnereden.

10 Glier, *Artes amandi* S. 321.

11 Vgl. zum Zitieren etwa Panzer, *Vom mittelalterlichen Zitieren*; Meyer, *Zitat* S. 9ff.; Harms, „Reinfried von Braunschweig“; Stierle, „Werk und Intertextualität“ S. 148 u. ö.

„Hermann shows a cradle-to-grave consciousness of the glory and dignity of knighthood, a calling with a double foundation in the predestination of birth and the free act of dedicating one's self to the sword.“¹² Ideologische Rückversicherung sucht dieses Bewußtsein im *Parzival*, im *Willehalm* und in dem ebenfalls für ein Werk Wolframs geltenden *Jüngerem Titarel*, wertsetzende Bedeutung hat der Artusstoff generell und auch dann, wenn er nicht in einem bestimmten Epos identifiziert ist, wie dies in der *Mörin* unter anderem durch den *Iwein* oder Wirnts *Gwigois* geschieht.¹³ Im Wechselspiel von Positiv- und Negativexemplum gewinnt zum Beispiel einer der Statisten im venusischen Hofstaat moralische Kontur:

„Her Wigelais, der den serpant slüg,
Was nit also ain spetig man
Als diser mit dem rotten vann.
Herr Kay möcht im gelichen wol,
Der hoff gesind was zû Karadol,
Da manig fürst und ritter was.“ (V. 2702–2707)

Ähnlich ist in Vergleichsfiguren mit Rennewart (V. 636 ff.), Tibalt (V. 2456 ff.) und Arofel (V. 4850 f.) oder in den Oriententwürfen des *Herzog Ernst* (V. 1018 f.), des *Wilhelm von Österreich* (V. 1029 ff.) und des *Parzival* (V. 1222 f.) Orientierung zu finden. Indessen sind solche planen Formen der Herbeiholung maßstabsetzender Vergangenheit im Minneprozessroman Hermanns von Sachsenheim die Ausnahme. Charakteristischer ist es, wenn mit einer literarischen Anspielung zugleich schon deren ‚aptum‘ in Frage steht: Vom Turnier, das vorzeitig abgebrochen wird, weil der König als erster vom Pferd fällt und ritterlichen Angriff nur mit sich entladenden Blähungen zu beantworten vermag, heißt es zum Beispiel unter Anspielung auf die *historia poetica* Johans von Würzburg, es gleiche „wol dem gros turnay,/ Als Wilhelm tett der Osterman“ (V. 4894 f.). Ähnlich dissonant verhalten sich Zitat und Zitatkontext, wenn es über die in Begleitung eines mit einer „mordaxt“ (V. 489) bewaffneten, gefährlichen Riesen auftretenden Musiker der Frau Venus heißt, daß „Künig Artus by der tafel rund, Kestlicher pffifer nie gewan.“ (V. 504 f.) Ironie, Sarkasmus gar eines Ich-Erzählers, der mit dem bedrohten Protagonisten der Erzählung sich jederzeit ineins setzen kann, scheinen hier und an anderen Stellen deutlich auf. Sie rücken die zitierte Epenwelt und den aktuellen Erzählausammenhang auseinander. Die so entstehende Distanz geht aber nicht auf Kosten der Vorbildlichkeit der herbeizitierten Exempla, sie stellt vielmehr die Depravationen jener (Venus)Welt zur Wahrnehmung bloß, in der die *Mörin* spielt:

12 Hermann von Sachsenheim, *Schleiertüchlein* (Introduction) S. 19.

13 Listen mit literarischen Anspielungen Hermanns von Sachsenheim bei Martin, *Hermann von Sachsenheim* S. 26 ff.; Huschenbett, *Hermann von Sachsenheim* S. 83 ff.; Schirok, *Parzivalrezeption* S. 119 f.

„Lebt Artus noch zû Karydol,
So stünd es in der welte baß.“ (V. 824f.)

Wie groß solcher Abstand zwischen Vergangenheit und Gegenwart geraten kann, zeigt sich, wenn es von den zum Turnier aufreitenden Rittern heißt, auf Gawan und Parzival setze „manger“ von ihnen „sinen troust./ Und maint, er well der beste sin“ (V. 4816f.). Eine ‚imitatio‘ der Artusritter wird hier als eigentlich unangemessen kenntlich gemacht, die literarische Exempelfiguren sind samt ihrer Werthaftigkeit ebenso wie dort ins Unerreichbare entrückt, wo eine kaum in Gang gekommene Abschweifung über Secundille und Amfortas mit den Worten begrenzt wird:

„Nu hin, das sy uns öch ain träm,
Und rüren bas die aubentür.“ (V. 484f.)

Wenn bereits solche cursorischen Hinweise das Verhältnis Hermanns von Sachsenheim zu einer vorbildlichen, aber vergangenen Ritterwelt und deren gültigen literarischen Fassungen als distanzierter zeigen, als es von den Topoi der germanistischen Spätmittelalterforschung her zu erwarten wäre, dann fragt sich, um welcherart Distanz es sich handeln mag. Der Antwort auf solche Frage wird eine Konzentration auf jene Formen des intertextuellen Reflexes dienlich sein, welche in den kommunikativen Umgang von Hermanns Romanfiguren miteinander einbezogen sind.

Der Bezug auf Gawan, Parzival, Gwigois gehört zu jenen argumentativen Möglichkeiten, die in den langen Gesprächen des Ich-Erzählers der *Möirin* mit seinen Gerichtsbeiständen über Gott und die Welt Verständigung gewährleisten. Im Zweikampf zwischen Parzival und Feirefiz zum Beispiel kann eine ritterliche Kampfhethik exemplifiziert werden (V. 4106ff.), die unabhängig vom jeweiligen Glaubensbekenntnis die Zustimmung der Gesprächsteilnehmer findet und die auch die Kategorien abgibt für eine Bewertung allgemeiner Aufweichung von Turniersitten als Vorzeichen jenes drohenden Verfalls der Ritterschaft wie ihrer Wertmaßstäbe, welchen auch Hugo von Montfort diagnostizierte. Hier wie an anderen Stellen fungiert „literarische Tradition als Orientierungsmuster [...]. Sie wird eingesetzt als Werthorizont, auf den bezogen gehandelt werden kann bzw. durch den die Korrektur des eigenen Verhaltens ermöglicht wird.“¹⁴ Solcher Bezug gewährt darüberhinaus Teilhabe an der werthaften Aura der literarischen Vorbilder, er ist aber nicht immer und in jeder Form möglich oder angemessen. Einerseits nämlich ist zuweilen die Applikabilität eines Exemplums fraglich, wie gerade dort erfahrbar wird, wo die Exempelfigur in der Tradition widerstreitender Deutungen steht und der Zitatkontext nur ironische Identifikation gestattet – „Wer ich herr Dyettrich von Bern./ So fecht ich gern, das tûn ich nit.“¹⁵

¹⁴ Rischer, „Gebrauchssituation“ S. 35.

¹⁵ Hermann von Sachsenheim, *Die Möirin* V. 4444f. – Zur Zwiespältigkeit des spätmittelalterlichen Dietrich-Bildes vgl. zum Beispiel *Eckenlied* (hrsg. von Brévert) E₂ 4,8ff.

Andererseits kommt den Mitgliedern der Prozeßpartei des angeklagten Ich-Erzählers gerade im Rückgriff auf literarische Exempla auch zu Bewußtsein, daß außerhalb ihrer exklusiven Gesprächsgemeinschaft der immer wieder herbeizitierte aristokratische Werthorizont nur sehr eingeschränkte Akzeptanz findet. Gültigkeit und Geltungschancen ritterlicher Orientierungsmuster treten selbst innerhalb jener Adelskultur, welche der Text abbildet, auseinander:

„Es syen ritter oder knecht:
Wer klöster röbt und öch spittäl,
Den glich ich nit zû Parczifal,
Zû Gowen nach her Wigylays.“ (V. 4254–4257)

Begrenztheitserfahrungen dieser Art treten schärfer noch dort hervor, wo die Ritter aus dem Umkreis des Angeklagten oder dieser selbst Verhaltensnormierungen und Situationsdefinitionen gegenüber Königin Venus und deren Helfershelfern auch mit Hilfe des literarischen Zitats vergeblich durchzusetzen versuchen. So schon in dem ersten und auch für andere Aspekte der Kommunikation in Hermanns Erzähltext paradigmatischen Gespräch zwischen Ich-Held und Mörin (V. 398 ff.), in welchem eine Anspielung dieser übelsten Dienerin der Venus auf Arabelle die illusorische Hoffnung nährt, in der literarischen Tradition sei eine den Antagonisten gemeinsame Verständigungsgrundlage von auch das Verhalten gegenüber dem gefesselten Ich-Erzähler normierender Wirkung gefunden.¹⁶ Ähnlich scheitert der weise Verteidiger Eckhart, wenn er im argumentativen Rückgriff auf die Gerechtigkeit des König Artus (V. 1190 ff.) und Iweins Lebensretterin Laudine (V. 3493 ff.) im Minneprozess interveniert. Entweder nämlich wird das Exempel als irrelevant abgewiesen –

„Du sagst vom künig zû Karodol:
Der was ain ungelöbig man.
Du nimst dich fremder ußzüg an.“ (V. 1204–1206)

– oder aber es begrenzen die faktischen Machtverhältnisse im Reich der Venus die Möglichkeiten des Sprechens und also die Chancen für literarische Zitate zur Durchsetzung bestimmter Deutungsmuster in aktuellen Situationen:

„Mit zorn so sprach dü künigin rain:
„Eckhart, du waist vil fremder mer
Und ist dir doch der seckel ler.“ (V. 3498–3500)

Solche Bewußtmachung der Abhängigkeit möglicher Kommunikationsformen von gesellschaftlichen, von hierarchischen Zwängen kennzeichnet die *Mörin*

und 15.1 ff. (sowie Kommentar dazu); Hugo von Montfort XXIV, 53–64; Twinger von Königshofen, *Chronik* S. 376–381; Fueterer, *Bayerische Chronik* S. 39; Graus, *Lebendige Vergangenheit* S. 39 ff. (mit weiterer Literatur); Wenzel, *Höfische Geschichte* S. 232 (und Anm. 251).

16 Vgl. auch Rischer, „Gebrauchssituation“ S. 59.

noch andernorts.¹⁷ In ihr problematisiert der ritterliche Autor auch die Realisierungsmöglichkeiten des in literarischen Exempelfiguren präsenten höfisch-aristokratischen Wertgefüges unter den Bedingungen der Welt der Frau Venus, welche sich hinter der Fassade orientalischer Prachtentfaltung als verkommen erweist und welche in zahllosen Details vergleichend auf die Heimat des Dichters bezogen werden kann.¹⁸ Die Skepsis, welche sich hier niederschlägt, erhält volle Bedeutung jedoch erst im Zusammenhang mit der Beobachtung, daß abseits des Gesprächs höfisch-ritterliches Verhalten in Hermanns Roman nur wenig Platz hat: Eine direkte Umsetzung literarisch vermittelter Verhaltensmodelle in die Lebenspraxis der fiktionalen Welt des Romans, wie sie etwa für Maximilians *Teuerdank* kennzeichnend ist, gibt es hier nicht. Die Erzählung erprobt Möglichkeiten, wie ein höfisch-ritterlicher Normenkanon durchgesetzt werden könnte, welcher als Verständigungsmodell über die Welt und als Handlungsanweisung für das Dasein in der Welt zu dienen hat, und sie kommt nicht zu hoffnungsfrohen Ergebnissen. Die als verbindlich behaupteten Orientierungsmodelle lassen sich nicht einmal in der Aktualität der Romanfiktion, sondern nur noch gesprächsweise verwirklichen – und dies dann allein, wenn solches Gespräch bestimmten Bedingungen gehorcht; wenn nämlich, wie es zwischen dem Ich-Erzähler und seinen Prozeßbeiständen der Fall ist, die Gesprächspartner einander grundsätzlich akzeptieren, wenn eine minimale Basis des gemeinsamen Verständigseins existiert. Dort aber, wo herbeizitierte Exempelfiguren einer vergangenen Epenwelt als Orientierungsmodelle der Verständigung über die Gegenwart ihre diskursive Leistungsfähigkeit allererst zu beweisen hätten, versagen sie gänzlich: in den agonalen Auseinandersetzungen auf dem Gerichtsplatz der *Mörin*.

Hierin kommt, auf seiten des Autors, ein Bewußtsein von der Geschichtlichkeit der in Zitat und Allusion herbeigeholten Paradigmata und Leitvorstellungen zum Vorschein. Der dichtende Greis hat, vielleicht ohne es zu wissen, bemerkt, daß die ehrwürdigen Exempelfiguren und die von ihnen repräsentierten Leitvorstellungen jener Welt obsolet geworden sind, die er als neue denunziert.¹⁹ Durch den kommunikativen Umgang der Romanfiguren mit den Exempla macht er diesen Widerspruch selbst zum Thema: in dem, was dem Ich-Erzähler im Lande der Venus an Gefahr und Kränkung widerfährt, und in der ebenso selbstironischen wie literarisch heimtückischen Weise, in welcher der Protagonist sich solcher Bedrohung entwindet,²⁰ wird diese historische Diskrepanz in den Gang der Handlung umgesetzt. Wenn aber die *Mörin* so interpretiert werden kann, dann

17 Vgl. Hermann von Sachsenheim, *Die Mörin* V. 148 ff., 546 ff., 1284, 1578 ff., 1642 ff., 2058 ff., 2236 f.

18 Vgl. Rischer, „Gebrauchssituation“ S. 60 ff.

19 Vgl. Hermann von Sachsenheim, *Die Mörin* V. 288 ff., 3298 ff., 5272.

20 Vgl. ebd. V. 2370 (und Kommentar), sowie dazu Huschenbett, *Hermann von Sachsenheim* S. 117 f. und Anm. 2; Welz, „Witz“ S. 352 ff.

repräsentiert sie eine Form der Rückwendung auf vergangene, vorbildliche Literatur und die in ihr vermittelten Muster, welche mit epigonaler ‚Ritterromantik‘ im Sinne bewußtloser Evasion aus der eigenen Gegenwart nur wenig gemein hat, dann kommt in ihr eine spätzeitliche Sehnsucht zum Ausdruck, welche sich und ihre eigenen Bedingungen zugleich reflektiert.

Exkurs zur „Fürstin vom promnen“

Daß die Verbindlichkeit literarischer Exempla nicht affirmiert, sondern im Gegenteil ihr Geltungsanspruch als tendenziell uneinlösbar erwiesen wird, wo sie in den Sog der Figurenrede und damit in den Bannkreis von deren spezifischer Wirklichkeitsnähe geraten, ist in den Texten des schwäbischen Ritters nicht singular.²¹ An der „Grasmetze“ wäre obendrein zu beobachten, wie auch die den höfischen Beispielfiguren zugehörigen Sprachformen in der von der Obszönrede imaginierten Realität der Mitte des 15. Jahrhunderts sich floskelhaft totlaufen.²² Vergleichbare Ansätze des problembewußt selbstreflexiven Vergangenheitsbezuges zeigen aber auch Texte, die offenbar von den Eigenheiten Sachsenheimschen Dichtens beeinflusst sind, darunter das Kuriosum einer ob ihrer Prosaform innerhalb der deutschen Gattungsgeschichte einzigartigen Minnerede, die vielleicht als Schlüsselerzählung auf ihren Widmungsadressaten, den sächsischen Kurfürsten Friedrich den Weisen, zu lesen ist. Augustins von Hammersteten *Histori vom Hirs mit den guldin ghurn und der Fürstin vom promnen* (Torgau 1496)²³ erzählt in konventionellem Rahmen und in unübersehbarer Anlehnung an die Ereignisfolge von Hermanns *Schleiertüchlein* im wesentlichen von einem Streitgespräch. Darin macht der liebende, um eine ebenso hochgeborene wie spröde Dame werbende Ritter von einem Kanon exemplarischer Helden, ihren Taten und Leiden, wie er ebenfalls zu den Üblichkeiten auch von Texten aus der Sachsenheim-Tradition gehört,²⁴ argumentierend Gebrauch. Hierbei geschieht ihm, daß sich seine Belesenheit als diskursiv belanglos herausstellt, weil eine Basis gemeinsamer Verständigung, auf welcher die anzitierten Vorbilder ihre Beweisfunktion entfalten könnten, in der Antwort der Dame zerbricht:

„Dann als du itze ain lange allegation und anzuge getan hast, wie das Adam, Salomon,

21 Vgl. zum Beispiel Hermann von Sachsenheim, *Des Spiegels Abenteuer* V. 1144–1167.

22 Hermann von Sachsenheim, *Die Grasmetze*, in: *Minnereden II*, Nr. 18 (S. 100–106); dazu Welz, „Die Grasmetze“.

23 Text bei Busse, *Augustin von Hamersteten* S. 1*–20*; zu Autor und Werk zuletzt Blank, „Augustin von Hammersteten“; Schiroke, *Parzivalrezeption* S. 126f.

24 Vgl. etwa: Hermann von Sachsenheim, *Schleiertüchlein* V. 132ff.; *Das Minneturnier* V. 1055ff., in: *Minnereden I*, Nr. 10 (S. 96–113); *Die blaue Rede* V. 340ff., in: *Minnereden II*, Nr. 7 (S. 19–26). Dazu grundsätzlich Maurer, „Minnesklaven“ v. a. S. 193ff.

Sampson, konig David, keiser Claudius, Paris, Hector, Achilles und vil ander betrogen sollen sein etc., das sein alte fabeln, geet mich nichtz an. Bin nit darumb hic, deshalben ze disputiren [...].“ (Z. 317–322)

Nur wenig erfolgreicher ist der Ritter, dessen sentimentalische Zustände mit Parzivals Gedankenverlorenheit angesichts der Blutstropfen im Schnee verglichen werden (Z. 567 ff.), im zweiten Anlauf. Der Orientierungsleistung höfischer Vorbildfiguren sich anvertrauend, die „im Tytterel als begriffen“ sei, verkündet der Liebende, nun „were er gleich desselben gemütes, willens undt fursatzes“, wie Herr Tschionachtülander „sein leib und leben und was er vermöchte in irem dinst und namen“ dranzugeben (Z. 408 ff.) und die Dame nimmt ihn beim Wort (vgl. Z. 416). Sie verlangt nach anderen ritterlichen Bewährungen eine Palästinafahrt, deren mühevolle Bewältigung sich aber als überflüssig herausstellt, da das adlige Gelübde nicht mehr über jeden Zweifel erhaben und frommes Handeln scheinhaft geworden ist.²⁵ Sodann fordert die Fürstin eine Turnier- und Hof-Tour von ihrem Ritter, welche am Ende der Erzählung noch immer andauert, weil vor der Minneerfüllung die Verwitwung der Minneherrin abzuwarten ist (vgl. Z. 624 f.). Der Bericht schließt im Präsens:

„Darumb so wartet er in frömbden landen an der konig und fürsten hove, wann in sein fürstin abvordern und zu ir zukomen beschreiben sey [...]“ (Z. 673 ff.)

Hinter aller Komik der Inszenierung²⁶ ist hier die Welt so aus den Fugen, daß die Exempel ihres Orientierungspotentials beraubt sind. Sie verbürgen nicht mehr die gesprächsweise Verständigung und verdammen an ihrer Ethik ausgerichtete Unternehmungen zum Scheitern. Den Anforderungen einer nicht höfisch stilisierten Realität der großmäuligen Prahler, „pflastertreter und berümer“ (Z. 347 f.), der „alte[n] weiber, munch und pfaffen“ (Z. 588), wie sie im Medium weiblicher Rede in den ‚locus amoenus‘ des vertrauten Gesprächs von Dame und Ritter einbricht, hält das höfisch-ritterliche Normengefüge nicht stand. Augustins Text läßt sich insofern als seine narrative Erprobung lesen, welche die in der *Mörin* aufgebrochenen Antagonismen weiter zuspitzt: Der Rückgriff auf die geschichtlichen Exempelfiguren funktioniert wie dort noch im intimen Dialog nicht mehr und eine Mimesis des literarisch vermittelt Vorbildlichen im aktuellen Vollzug ritterlichen Handelns führt am anvisierten Ziel vorbei in die funktions- und endlose, gleichsam um sich selbst kreisende Turnierfahrt. Darum dieser Seitenweg zur „Fürstin vom pronnen“. Er macht bewußt, daß der Minneprozeßroman Hermanns von Sachsenheim zwar von besonderem ästhetischen Anspruch und beträchtlichem literarischem Raffinement, aber in der zweiten

25 Vgl. Z. 581 ff.: „Gesell, ich sihe und merke nun wol, daz du die raise und farte vollpracht. Wer waist aber, wärlich, in wes namen? Du hast vielleicht soliche wallfahrt vor zehen jaren auszurichten ettwen in ainer krankheit oder ander nôt halben versprochen, und hast die yetz, als du vermeinst, in meinem schein vollpracht.“

26 Anders akzentuiert Glier, *Artes amandi* S. 357 f. und Anm. 194.

Hälfte des 15. Jahrhunderts nicht singulär ist in dem, was die kritische Selbstbewußtheit seiner auch im literarischen Zitat stattfindenden Bewegung aus der Gegenwart heraus anbelangt.

III

Im literarischen Zitat gesprächsweise die Problematik des zugleich Beispielhaften vorzuführen, das konnte aus Gründen der Gattungstradition wie der Auftragssituation seines Werkes nicht Ulrich Fuetrers Form des Umangs mit der ritterlichen Vergangenheit und ihrer höfisch-epischen Gestalt sein. Denn am Anfang des *Buches der Abenteuer* (nach 1473) steht der Auftrag des bayerischen Herzogs Albrecht IV., den das Prologakrostichon²⁷ und enkomiastische Einschübe derart apostrophieren, daß C. Rischer mit Recht von einem „Funktionsbewußtsein des Autors“²⁸ sprechen konnte. Alles Erzählen ist hier so ausschließlich vom Mäzen abhängig, daß eine andere Funktionsbindung des riesigen Romans als allein die Panegyrik und Akklamation des einzigartigen Fürsten – also etwa jene, Identifikationsangebot und Medium wertorientierter Selbstvergewisserung eines höfisch-aristokratischen Kollektivs zu sein – kaum erkennbar ist. In Albrechts Dienst und zu seiner Legitimation baut Fuetrer aus einer heterogenen Fülle nur zum Teil noch bekannter Troja-, Artus- und Graldichtungen (darunter Wolframs *Parzival*, Albrechts *Jüngerer Titurel*, Heinrichs *Crône*, der *Lohengrin*, Wirnts *Gwigois*, des Pleiers *Meleranz* und Hartmanns *Iwein*) eine überdimensionierte Epensumme. Er gerät dabei in so manifeste Probleme der Stoffanordnung und Kohärenzsicherung, daß die konzeptionelle Einheit des Abenteuerbuches bis heute literaturgeschichtlicher Gesprächsgegenstand ist.²⁹ Der Autor selbst findet für sie, in Anlehnung an die von historiographischer Tradition abgesicherten Organisationsstrukturen seiner *Bayerischen Chronik*,³⁰ das Metaphernfeld von Stamm, Baum, Früchten und Blättern.³¹ aber allein

27 Vgl. Fuetrer, *Gralepen* Str. 10–29.

28 Rischer, *Literarische Rezeption* S. 20; vgl. Behr, „Von der aventure zum abenteuer“ S. 14 ff.

29 Auch der jüngste Klärungsversuch führt, insofern er die „Idealität der Protagonisten und das lineare Reihungsprinzip“ der Episodenvielfalt als jenes „Koordinatensystem“ betont, „in dem sich die Artusromane des zweiten Buches und die Gralsgenealogie des ersten miteinander verbinden [...]“ (Behr, „Von der aventure zum abenteuer“ S. 12), nicht wesentlich über die vorliegenden Interpretationen hinaus, vgl. etwa Rischer, *Literarische Rezeption* S. 29, 38 ff., 46 ff., 54 ff.

30 Vgl. Wenzel, „Alls in ain summ zu pringen“ S. 12 ff.

31 Vgl. Fuetrer, *Trojanerkrieg* Str. 2,2 ff.; *Gralepen* Str. 2415,1 ff.; *Wigois* Str. 1,1 ff. Dazu Harms, „Fuetrers Auffassung vom Erzählen“ S. 189; Rischer, *Literarische Rezeption* S. 27 ff.; Behr, „Von der aventure zum abenteuer“ S. 19 f.

damit sind die Schwierigkeiten kaum aus der Welt zu schaffen: „es ist ain krieg vil starck in disen mären.“³² Er zwingt den Autor zu wenigstens rudimentären Formen der Quellenkritik,³³ die in der unabsehbaren Fülle des überlieferten Epenmaterials Ordnung und historische Wahrheit sichern helfen, die ihrerseits aber zugleich auch dokumentieren, daß ein zwanglos naiver Anschluß an die Erzähltexte des 13. Jahrhunderts unmöglich geworden ist. Die Wolfram- und Albrecht-Nachfolge zwar wird von Fuetrers fürstlichem Auftraggeber erwartet, ihr gibt er auch die ideologische Richtung vor: „der fürst raine“ verlangt, „das man nicht wann von preis vnd tugend sag.“³⁴ –, ihr entzieht er aber zugleich dadurch die Basis kommunikativer Verständigung, daß er den „Konsens über ritterlich-vorbildliches Verhalten, das die gesellschaftlichen Gegensätze von Dynast und Adel übergreifen sollte, durch [seine] Strategien der Herrschaftssicherung zutiefst [...] stört und dies primär auf Kosten des Adels.“³⁵ Die werthafte Verbindlichkeit und Aktualität der klassischen Epen kann darum, wie Fuetrer weiß, im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts nicht mehr selbst evident sein, sondern sie wird vom Münchner Herzog verordnet, und an diesem Imperativ orientieren sich die Verfahren des Literaten, welche die Bedeutung des Erzählten gleichwohl zu sichern haben. Einerseits versucht Fuetrer die tradierte Epenwelt und -ethik vermittels ihrer Historisierung in die Aktualität einzuholen,³⁶ was dort am augenfälligsten wird, wo nicht in traditioneller Weise auktorialer Beglaubigung die Autopsie des erzählten Geschehens, sondern nur noch jene der musealen Geschichtsüberreste behauptet werden kann.³⁷ Die zweite, wichtigere Strategie besteht in der Konstitution einer eigenen, sich selbst offenbarenden Vermittlungsebene zwischen dem Erzählten und der Gegenwart des Erzählens im Werk selbst. Es sind dies die aggressiven, immer wieder das epische Kontinuum durchsetzenden Dialoge zwischen der Instanz des Autors im Text und den personifizierten Repräsentantinnen der zu aktualisierenden Geschichte(n). „Zwischen Epenwelt und zeitgenössischer Realität konstituieren die Gespräche eine Vermittlungsebene, auf der beider Abstand als Dissens zwischen Ulrich und Frau Minne/Abenteuer erscheint.“³⁸ Damit ist er aber auch schon bewußt geworden, zeigt sich das Erzählte als ein Inszeniertes³⁹ und ist so der Schein direkter Applikabilität zerstört.

Mit der Form solchen Streitgesprächs greift Ulrich Fuetrer auf ein traditionsreiches poetisches Mittel (*Iwein*, *Parzival*, *Jüngerer Titurel*) zurück, unternimmt

32 Fuetrer, *Gralepen* Str. 123,5.

33 Vgl. etwa Fuetrer, *Gralepen* S. CXIV; Str. 121, 1 ff.; 387,1 ff.; 2021,1 ff.

34 Fuetrer, *Povtislir* Str. 6,3f.

35 Wenzel, „Alls in ain summ zu pringen“ S. 24.

36 Vgl. Müller, „Funktionswandel“ S. 33; ders., „Gattungstransformation“ S. 440 u. ö.

37 Vgl. etwa Fuetrer, *Trojanerkrieg* Str. 550,6; *Gralepen* Str. 258,1 ff.; 2136,5 ff.; 2365,1 ff.

38 Müller, „Funktionswandel“ S. 31.

39 Zum Inszenierungscharakter des Abenteuerbuches vor allem Rischer, *Literarische Reception* S. 54ff.

dabei aber gegenüber zum Beispiel Albrechts Vorgehensweise zugleich entscheidende Modifikationen. Konnte nämlich der Verfasser des *Jüngerer Titurel* von der Dignität seiner Wolfram-Rolle profitieren, so hat der Münchner Autor im Gegenteil an der Lächerlichkeit des Ich-Erzählers des Abenteuerbuches teil, als der er, ähnlich wie der Dichter der *Mörin* mit deren Erzähler, jederzeit identifiziert werden kann. Autorität und Kompetenz des Verfassers werden so von einem Streitgespräch zum andern zweifelhafter, was es zugleich dem lächerlichen Tölpel Ulrich erlaubt, immer wieder von den erzählten Geschichten ironisch Abstand zu nehmen und die Verantwortung für jene auf die allegorischen Damen abzuwälzen.⁴⁰ Fuetrers zweite Eigenmächtigkeit gegenüber den Vorgaben der adaptierten Tradition besteht darin, den didaktischen Charakter, den solche Gesprächsszenen etwa bei Hartmann und vor allem im *Jüngerer Titurel* besitzen,⁴¹ in einen des aggressiven Streitens umzuprägen, unter dessen Bedingungen keine Belehrung Ulrichs durch Frau Minne und Aventure etwas fruchten kann, weil das Erzählsujet ein Narr ist. Ulrich setzt deshalb sehr viel häufiger, als es in den Vorbildtexten der Fall war, zur Anfechtung des erzählten Geschehens und seines Sinnes an. Dadurch aber ist zugleich ein qualitativer Umschlag im Verhältnis von narrativer Epenwelt und Streitgesprächen bewirkt. In der Form der törichten erzählerischen Selbstinszenierung hat der Autor des *Buchs der Abenteuer* in diesem selbst Zweifel und Widerspruch gegen das Erzählte zur Anschauung gebracht und in der Vergeblichkeit der Belehrungsversuche zugleich die Unausrottbarkeit solchen Zweifels ostendierte. Auf der andern Seite sind Frau Minne und Aventure ihrerseits der Lächerlichkeit preisgegeben, wenn sie, von keinem Scheitern beirrbar, immer wieder neu dazu anheben, den unüberzeugbaren Erzähler über Verbindlichkeit und Orientierungspotential des Erzählten zu belehren. Aus dem sinnorientierte Verständigung gewährleistenden Belachen der tölpelhaften Erzählerfigur in der literarischen Tradition kann bei Fuetrer ein sinnzersetzendes Verlassen der „Instanzfiguren der literarischen Tradition“ werden,⁴² welche unverdrossen eine Kompetenz behaupten, die sie nicht mehr durchsetzen können. Der Epenkompilator bedient sich also eines souverän umakzentuierten Gesprächsmodells der literarischen Tradition, um die Adaptionsprobleme, welche jene unter den veränderten Bedingungen der eigenen Gegenwart aufgibt, gleichermaßen zu überspielen wie, die Intentionen des Auftraggebers unterlaufend, vorzuzeigen. Im Verhältnis zwischen dem Erzählten, nämlich dem in der deutschen Literaturgeschichte umfassendsten Panorama von der Idealität der höfischen Ritterwelt, und seiner Kommentierung in

40 Vgl. etwa Fuetrer, *Gralepen* Str. 458,1 ff.; 586,6; 750,1 ff.; 832,1 ff.; 1086,1 ff.; *Wigoleis* Str. 125,1 ff. Vgl. dazu auch Fuetrer, *Merlin und Seifrid de Ardemont* (Einleitung) S. XXV; Rischer, *Literarische Rezeption* S. 41 f.

41 Programmatisch Albrecht, *Jüngerer Titurel* Str. 50; vgl. Hirschberg, „Aventure-Gespräch“ S. 115 f.

42 Rischer, *Literarische Rezeption* S. 59.

den Streitgesprächen begegnet hier in anderen Formen der Ästhetisierung eben jene Spannung von Nähe und Distanz zum exemplarisch Positiven der Überlieferung, welche auch schon in der *Mörin* beobachtet werden konnte. Das prachtvolle Gebäude, das der Autor Fuetrer aus den Edelsteinen und Halbedelsteinen des ihm verfügbaren epischen Fundus aufbaut, und dessen Statik ohne die strikte Historisierung, also Distanzierung des Erzählten nicht gelänge, läßt er zugleich vom Erzähler Ulrich als bloße Fassade vorführen.⁴³

Exkurs zu Jakob Püterich nach Reichertshausen

Den Zugriff des Fassadenbaumeisters Ulrich Fuetrer auf das alte epische Sediment wird man sich kaum ohne die Hinweise und Handlangerdienste seines Mentors Jakob Püterich von Reichertshausen vorstellen. Die eben formulierten Thesen über des Epikers Abstandnehmen vom Erzählten und seinen Sinnstrukturen könnten darum an Plausibilität gewinnen, wenn sie sich als schon in jenem *Ehrenbrief* vorgeprägt erweisen würden, den der bayerische Ritter im Jahre 1462 aus der Ferne an die ihm persönlich nicht bekannte Pfalzgräfin Mechthild in Rottenburg diktierte.⁴⁴ Dieses auf höfisch-öffentliche Kommunikationszusammenhänge zielende Schreiben enthält neben panegyrischen Huldigungen seiner Adressatin und immer wieder Raum greifenden Reflexionen über Alter, Tod und die Nichtigkeit alles Irdischen vor allem ein Register der turnierfähigen bayerischen Adelsgeschlechter (welches wohl wesentlich auf die etwas älteren *Turnierreime* Johann Hollands zurückgeht⁴⁵ und vor allem das Interesse frühneuzeitlicher Rezipienten weckte), sowie ein Verzeichnis der Püterich unbekannten Rit-

43 Daß darüberhinaus die Fassade selbst an einer Stelle ein größeres Loch aufweist, läßt sich, wie ich meine, in einer Interpretation der Vorgeschichte des *Persihein*-Teils des Abenteuerbuches erweisen (vgl. Fuetrer, *Persihein* Str. 8–121). Dies muß hier ausgespart bleiben. Abweichend von dem von R. Voss entworfenen Bild des *Persihein* (vgl. Voss, „Gattungstradition und Variation“) kommt dabei aber, um wenigstens zwei Stichworte zu nennen, einerseits einigen schwankhaften Einbrüchen in die Welt ritterlicher Aventure und deren ästhetischer Verankerung im Erzählgeschehen, andererseits der Per-Version der zentralen Determinante ritterlicher Handlungslogik, nämlich der zielgerichteten Abfolge von Ritterdienst und Minnelohn, wesentliches Gewicht zu. In diesen Momenten, so wäre darzutun, schlägt die überall sonst im Abenteuerbuch auf den Sonderbezirk der Streitgespräche begrenzte Problemkonstellation für einen Augenblick auf das Erzählgeschehen selbst durch; dies aber mit fatalen Folgen für den heroischen Sinn der Gesamtheit der erzählten Abenteuerhandlungen (vgl. Verf., *Ritterromantische Versepeik* S. 312 ff.).

44 Vgl. Püterich, *Ehrenbrief* (hrsg. von Karajan) Str. 2, 2f.; 9, 5; 145, 1ff. Ein Faksimile der einzigen Handschrift gaben Fritz Behrend und Rudolf Wolkan (Weimar 1920) heraus, die Neuausgabe des Textes bei Mueller, *Der „Ehrenbrief“* S. 67–117, ist ohne eigenständigen Wert.

45 Dazu zuletzt (mit Textabdruck) Mueller, *Der „Ehrenbrief“* S. 147–241.

terbücher aus Mechthilds Bibliothek und seiner eigenen Bücherschätze (welches allein diesem Text germanistische Aufmerksamkeit sicherte). Die Forschung hält den *Ehrenbrief*, wenn sie sich nicht ohnehin nur auf seinen literaturgeschichtlichen Quellenwert konzentriert, im Allgemeinen für das repräsentative Zeugnis „einer ausgewachsenen ritterlichen Romantik“, einer „gelegentlich fast gespenstische[n] Retrospektive.“⁴⁶ Und tatsächlich ist der Traditionsanschluß Püterichs nicht nur deswegen unübersehbar, weil der Epistolograph ihn in seiner der hochmittelalterlichen Erzählliteratur geltenden Sammelwut selbst benennt. Unabhängig davon erstellen etwa die Verwendung der komplizierten Titulrel-Strophe und die bis ins Repertoire ihrer Redewendungen hinein zitathafte Sprache des Briefes jene „Aura des in der höfischen Literatur erschlossenen fiktiven Bereichs.“ Auch versucht Püterich, mit der „betonten Literarisierung“ des Geschlechterkatalogs scheinbar „den eigenen kulturellen Standort im Sinne einer Kontinuität den Idolen der höfischen Literatur zuzuordnen.“⁴⁷

Indessen ist der Rückbezug auf verbindliche literarische Tradition und die von ihr repräsentierten ideologischen Systeme so naiv und ungebrochen nicht, wie es den Anschein haben könnte. Schon die Beobachtung, daß Püterich in einer ansatzweise quellenkritischen Einstellung gegenüber der literarischen Überlieferung seinem Adepten Fuetrer vorangegangen war, gehört in diesen Zusammenhang. In seinem Bemühen um verifizierbare Benennung der angesprochenen Epen drückt sich ebenso wie in der Suche nach deren authentischem Text, während der der Epenliebhaber „woll dreissig Titulrelen“ überprüft, „der khainer nit was rechte“ (Str. 142, 6f.), gerade jenes Historizitätsbewußtsein aus, in welchem dann bei Fuetrer die weite Kluft zwischen der Epenwelt des 13. Jahrhunderts und der Gegenwart des eigenen Daseins sich auftut. Die Einsicht ins Vergangensein der herbeigerufenen Literaturtraditionen taucht auch als Kontingenz der an Mechthild gerichteten enkomiaistischen Topik wieder auf – „Hiet Ir gelebt der Zeiten / der Grall het eur zu Khunigen nit vergessen“⁴⁸ –, welche zugleich von jenen obszönen Rollenspielen durchsetzt wird, die der Briefschreiber als alternender Liebhaber im Rahmen des Ehrenpreises inszeniert.⁴⁹ Diese sind nur die eine Seite auktorialer Selbstdarstellung, welche ergänzt wird durch Püterichs Parodierung seiner eigenen Epen-Liebbaberei und Bücher-Sammelwut (Str. 122–125), auch durch die selbstkritische Einschätzung, daß das enthusiastisierte Pilgern zu den Gräbern Wolframs von Eschenbach und Johannis von Mandeville „albar“ sei (Str. 132, 4). Die These, das „Aktionsmuster der Wallfahrt [biete]

46 Wehrli, *Geschichte der deutschen Literatur* S. 812.

47 Rischer, *Literarische Rezeption* S. 80, 87.

48 Püterich, *Ehrenbrief* (hrsg. von Karajan) Str. 15, 6f. In derselben Formel preist später Fuetrer den Auftraggeber des Abenteuerbuches: „wâr noch zer welt der edel gral, er müst dar tragen zepter unde krone.“ (Fuetrer, *Gralepen* Str. 565, 6f.).

49 Vgl. Püterich, *Ehrenbrief* (hrsg. von Karajan) Str. 20–28 und dazu Rischer, *Literarische Rezeption* S. 80 ff. sowie Verf., *Ritterromantische Versepiik* S. 87 ff.

sich an als mögliche Form des realen Vollzugs der angestrebten Rückverbindung, in der das Bemühen um eine literarische Überhöhung der eigenen Lebensführung in unauflöslichem Zusammenhang mit den bewunderten Idolen literarischen ‚Vorlebens‘ gesehen wird“,⁵⁰ diese These also übersieht ebenso wie die Reduktion der Selbstparodie auf ein „zeittypische[s] Muster literarischer Selbstinszenierung“⁵¹ die Strategien Püterichs, sein Fasziniertsein durch die alten Texte und ihre Sinnentwürfe zu betonen und zugleich als skurril, als historisch unangemessen fernzurücken. Es sind dies aber Formen der Bewußtmachung des geschichtlichen und des ideologischen Abstands von der faszinierenden literarischen Überlieferung, die Charakteristika von Fuetrers Abenteuerbuch bereits vorprägen und in welchen sich die Unterschiede dieser Literatur zur imperialen ‚gedechtnus‘ Kaiser Maximilians I. markieren lassen.

IV

Das Ruhmeswerk Maximilians I. ist als Ganzes wie in seinen Teilen Fragment geblieben. Einzig *Die geuerlicheiten vnd einsteils der geschichten des loblichen streytparen vnd hochberühmbten helds vnd ritters herr Tewrdanckhs*⁵² konnten zu Lebzeiten ihres Initiators 1517 gedruckt erscheinen, wenn auch um den Preis der Aussparung des vorletzten Kapitels, dessen Erzählgeschehen, den Türkenkrieg, der Imperator der Literatur noch immer nicht vorausgelebt hatte. Auch hierin kommt ein Aspekt jener problematischen Gestalt zutage, die diesen Text in jüngerer Zeit fast zu so etwas wie einem paradigmatischen ‚Fall‘ der Mittleren Germanistik werden ließ.⁵³ Wenn auch im vorgegebenen Rahmen von zumindest einer Dimension des kaiserlichen Gedichtes noch einmal die Rede sein muß, dann darum, weil dieses im Bezugsfeld der hier miteinander konfrontierten Texte eine systematische wesentliche Position besetzen kann.

Einer jener historischen Zusammenhänge, welche die Geschichte Teuerdanks „in verporgner Gestalt“ (S. 3) erzählt, ist die sogenannte burgundische Heirat:

50 Rischer, *Literarische Rezeption* S. 92.

51 Ebd. S. 89; vgl. auch Nyholm, „Das höfische Epos“ S. 301 ff.

52 Maximilian, *Teuerdank* S. 1 (Nachweise bedienen sich der vom Herausgeber angebrachten Pagnierung der photomechanischen Wiedergabe des Erstdrucks).

53 Vgl. Glier, *Artes amandi* S. 356 ff.; Wenzel, *Höfische Geschichte* S. 309 ff.; Müller, „Funktionswandel“ S. 22 ff.; [Scholz-]Williams, „The Arthurian Model“; Müller, *Gedechtnus* pass.; Ziegeler, „Der betrachtende Leser“; Scholz-Williams, „Vergegenwärtigung der Vergangenheit“ S. 19 u. ff.; Jackson, „Tournament and Chivalry“ S. 58 ff. Wie sehr auch in der Maximilian-Forschung die Bemühungen der Germanisten und der Historiker auseinanderdriften, zeigt der Vergleich der genannten Arbeiten etwa mit dem Kapitel „Maximilian, der Kunstfreund und Künstler. Hofkultur und Kulturpolitik“ in der monumentalen Biographie von Wiesflecker, *Kaiser Maximilian I.*, Bd. V, S. 306 ff.

die Vermählung des habsburgischen Erben mit der Tochter Karls des Kühnen, Maria von Burgund. Dieser Vorgang, um wichtige seiner politisch-dynastischen Aspekte beraubt, konstituiert die Rahmenhandlung des Romans. Aus ihrem ersten Teil, in welchem die Königin Ehrenreich (d.i. Maria) Teuerdank (also Maximilian) Ehe, Land und Herrschaft angeboten hatte, spinnt sich eine Abenteuerfahrt als Bewährungsweg des Helden heraus, auf welchem dieser über neunzig „geuerlichkeiten“ hinweg das Angebot der Dame sich allererst zu verdienen trachtet. Die Abenteuer, die der Protagonist unterdessen besteht, sind von seinen Gegnern Fürwittig, Unfallos und Neidelhart arrangierte, oft nur potentiell gefährliche Zufälle im Handlungsraum einer kontingenten Alltagswelt. Sie bleiben daher gesellschaftlich funktionslos, in ihrem Rahmen gelingt keine Überwindung der Gegner, welche als partikuläre Herrschaftsträger im territorialen Fürstenstaat nur rechtsförmlich mittels einer Hofgerichtsverhandlung zu Tode gebracht werden können (S. 518 ff.), und die Abenteuertaten garantieren nicht einmal den endgültigen Gewinn der Dame, die in den Vollzug der vorerst nur ‚per procuram‘ geschlossenen Ehe erst nach Teuerdanks Heidenkampf einwilligen wird (S. 537 ff.). Zugleich ist die ritterliche Abenteuerfahrt im Dienste der Königin Ehrenreich aber auch insofern sinnlos, als Teuerdanks Rittertum nirgends in Frage gestellt und die Dame ihm von Anfang an sicher ist. Indes braucht Handeln, welches als ritterlich gelten darf, in diesem Roman gar keine in der erzählten Wirklichkeit fundierte Begründung, es zitiert vielmehr, formelhaft leer geworden, nur noch literarische Muster, deren Ansprüche allein auch die Suche nach „geuerlichkeiten“ in Gang bringen:

„Dann yetz ist komen der tag
Das Ich wol bewern mag
Das so Ich aus den Cronicken
Gelernt hab vnnd historien“⁵⁴

Dies erweist Teuerdanks Abenteuerfahrt als Form einer „imitatorischen Lebensgestaltung und mimetischen Handelns nach tradierten Leitformen.“⁵⁵ Daß allerdings die nachahmenswerte verbindliche Tradition nur noch im Medium der Literatur zugänglich ist, setzt bereits historische Distanz zwischen den Taten des Helden und den orientierenden Mustern voraus;⁵⁶ dieser Abstand ist hier offenbar ebenso konstitutiv wie dort, wo in der *Mörin* die Erinnerung an literarische Exempelfiguren als Traumgespinnst erscheint, wo die ‚imitatio‘ Tschionachtülanders den Helden Augustins von Hammerstetten ins Leere führt, wo der Autor des Abenteuerbuches Relikte vergangenen Geschehens ins Museum ent-

54 Maximilian, *Theuerdank* S. 35; eine handschriftliche Variante im Cod. vindob. 2867. fol. 21' (zitiert bei Bürger, *Beiträge* S. 71) macht deutlich, daß die hier gemeinte literarische Tradition historiographische und fiktional-epische Texte gleichermaßen umfaßt.

55 Eine Formulierung von Kleinschmidt, *Herrscherdarstellung* S. 64; vgl. auch Huizinga, *Herbst des Mittelalters* S. 90 ff.

56 Vgl. Müller, *Gedechtnus* S. 225 ff.

rückt und Püterich seine eigene literarische Faszination lächerlich findet. Eine besondere Position aber kommt dem *Teuerdank* in dieser literarischen Reihe dadurch zu, daß er jene Kluft zwischen tradiertem Ritterideal und den Bedingungen banaler Alltagswelt nach 1500 konsequent ignoriert. Wie geht dies vor sich?

So wie der einzigartige Held in den „geuerlichkeiten“ der Abenteuerreihe⁵⁷ tradierte Aktionsformen nachahmt, nämlich das bei der Lektüre Gelernte, so bedienen sich auch die Autoren des *Teuerdank* eines überlieferten Schemas als Orientierungsmodell für das Erzählen. Der letzte Textredaktor, der Nürnberger Stadtdioge Melchior Pfinzing, formuliert im Prosa-Prolog das Programm des Romans. Er hat

„Eines loblichen Teüern vnnnd hochberümbten Hells vnnnd Ritters mit Namen herr Teuerdannekh geschicht history vnd getatten (die Ich den maysten tayl gesehen vnd von glaubhafften personen die in gegenwertigkait gewesen sein gehört hab) in form mass vnd weis der heldenpücher (als vormalen durch vil beschehn ist) in verporgner gestalt zubeschreiben“ (S. 3)

Der Begriff der Heldenbücher, so zeigt sein zeitgenössischer Gebrauch, meint höfische und heroische Epik gleichermaßen und konnotiert ein wesentlich historisches Interesse an der literarischen Überlieferung.⁵⁸ Pfinzings Konzept fügt sich hier ein, wenn es die „geschicht history vnd getatten“ Teuerdanks als ‚historia‘ (Autopsieprinzip!), als authentische Wiedergabe tatsächlichen Geschehens kennzeichnet. Auf diesem Wege rückt der Ritterroman in den Zusammenhang der vielfältigen herrschafts- und dynastielegitimierenden historiographischen und genealogischen Projekte des Kaisers.⁵⁹ Erzählmodelle von Frauendienst, Brautwerbung, Abenteuerfahrt und Kreuzzug, allesamt der im Terminus „heldenpücher“ gebündelten Überlieferung abgeborgt, allesamt aber auch aus ihren ursprünglichen strukturellen und funktionalen Kontexten herausgelöst, helfen zur narrativen Organisation der ‚heroica gesta Maximiliani‘ unter dem leitenden Gesichtspunkt kaiserlicher ‚memoria‘. Um diese allein geht es dabei, keineswegs aber um die Rekonstruktion eines überlieferten epischen Schemas, weswegen „nicht nur im Ruhmeswerk insgesamt, sondern auch im einzelnen Text verschiedene literarische Muster nebeneinander zitiert werden, sofern sie geeignet sind, verschiedene Aspekte der kaiserlichen *histori* – und sei es auf deren gegenseitige Kosten – im Sinne traditioneller *gedechtnus* zu stilisieren [...]“⁶⁰

57 Zum Form- und Funktionswandel des Abenteuers v.a. Müller, „Funktionswandel“ S. 22; ders., *Gedechtnus* S. 115 ff.

58 Vgl. Müller, *Gedechtnus* S. 111 ff., 190 ff.

59 Gerade das historiographische Interesse an solchen Projekten steuert auch die frühe Rezeption des *Teuerdank* etwa bei Sebastian Franck, Clemens Jäger, Burkhard Waldis oder Siegmund von Birken.

60 Müller, *Gedechtnus* S. 115. – Deswegen kann es nur mit einem äußerst pauschalen Begriff vom „Arthurian Model“ des Erzählens gelingen, dieses allein zum tragenden narrativen Gerüst des *Teuerdank* zu erklären, vgl. S[cholz-]Williams, „The Arthurian Model“ v.a. S. 5, 19 ff.

Die Einprägung der Geschichte Maximilians in die vorgegebenen Formen tradierter Aktions- und Erzählmuster mit dem Ziel der literarischen Herstellung von ‚gedechtnus‘ führt zu Schwierigkeiten. Sie ist nur möglich um den Preis der hier nicht im einzelnen darzulegenden Inkonsistenzen ihres narrativen Resultats und sie bedingt Momente formelhafter Erstarrung, in denen der emphatische Sinn der rezipierten Muster sich zu verflüchtigen droht: Teuerdanks Rittertum etwa gerät zum nur abbreviatorischen Verweis auf eine Lebensform mittelalterlicher Aristokratie und wird so zur Signatur, welche die herausragende Stellung Maximilians vor allem dadurch bedeutet, daß sie ausschließlich in bezug auf ihn sowie zum Zweck imperialer Panegyrik eingesetzt ist, und die gegen andere Signaturen (des antikischen Heros, des gelehrten Fürsten, des ‚miles christianus‘) fast beliebig ausgetauscht werden kann. Solcher Leerlauf eines ritterlichen Normen- und Handlungsmodells ist eine der ironisch und lusorisch problematisierenden Traditionsaneignung zum Beispiel in der *Mörin* entgegengesetzte Möglichkeit, in der höfischen Epik des ausgehenden Mittelalters mit dem Umstand fertigzuwerden: daß noch nicht dem gesellschaftlichen Entwicklungsstand entsprechende Situationsdefinitionen zur Verfügung stehen, daß deswegen auf tradierte Deutungsmuster und Legitimationsschemata unter anderem einer ritterlichen Aristokratie zurückgegriffen werden muß, deren Geltungsverlust sich krisenhaft zuzuspitzen beginnt.

Daß die rezipierten Modelle im Vorgang der Aneignung schematisch werden, daß sie so die ästhetischen Bemühungen um die imperiale ‚memoria‘ in Frage zu stellen drohen, das haben Maximilians Mitarbeiter am *Teuerdank* wohl selbst bemerkt. Die Reaktion liegt in Pfinzings ‚clavis‘ zum *Teuerdank*, der andere folgten, vor. Auslegungsbedürftige Schwerverständlichkeit supponierend, umgibt die ‚clavis‘ schon durch ihre bloße Existenz den Roman mit der Aura des Esoterischen, sie treibt den Vorgang der Historisierung des kaiserlichen ‚heldenpüchs‘ voran (vgl. S. 565 u. ö.) und sichert im Angebot miteinander konkurrierender historischer und tropologischer Zweitsinne – die zudem zum Literalsinn der Erzählung öfters querstehen⁶¹ – Kohärenz und Verbindlichkeit sowie jene Dignität des Dargestellten, die die Erzählung selbst nur behaupten, aber nicht episch sinnfällig machen konnte. Erst durch den Kommentar, der die Rittergeschichte Teuerdanks tropologisch überhöht, sie auf die Geschichte des Kaisers hin durchsichtig macht und in ein Funktionssystem vorgeblicher Esoterik einfügt, wird das inkonsistente Heldenbuch zum literarischen Ort der Repräsentation Maximilians. Die Differenzen aber zwischen deren Bedingungen und den rezipierten (hier also zugleich depravierten) Modellen ritterlicher Daseinsdeutung und -bewältigung geraten ob solcher Anstrengungen, wie wenn sie nicht bemerkt worden wären, aus dem Blick.

61 Vgl. Müller, *Gedechtnus* S. 121 ff.

V

Die Abfolge der drei vorrangigen Glieder der hier vielleicht allzu hastig abgeschrittenen literarischen Reihe sieht nach systematischer Ordnung aus und folgt doch nur der Werkchronologie von *Mörin*, Abenteuerbuch und *Teuerdank*: systematische Gliederung etwa im Hinblick auf die gesellschaftlichen Konfigurationen (Mechthilds Residenz, Fürstenhof, Kaiserhof), auf welche die Texte hin orientiert sind, aber auch hinsichtlich der jeweiligen Erzählerrolle. Von der Omnipräsenz des Ich-Erzählers in Hermanns Minneprozeßroman über Fuetrers Epensumme, die diesem allein den Sonderbezirk der Streitgespräche und Erzählerinterjektionen einräumt, bis zum *Teuerdank*, der eine Erzählerinstanz nur noch außerhalb der Geschehensdarstellung in den Rahmenpartien duldet, ist die Reihe der Texte durch eine wachsende Marginalisierung des Erzählers gekennzeichnet. Sein Verschwinden aus dem epischen Bild bedeutet wachsende Sprach-, also Reflexionslosigkeit der Erzählungen und geht mit dem Ausbau ihrer panygyrischen Dimensionen einher: Je dominanter das Herrscherlob und sein Adressat sein müssen, um so schweigsamer wird der Erzähler, um so deutlicher wird er zum Funktionär des höfischen Literaturbetriebs, gar zum unkenntlichen Produzenten imperialer ‚gedechtnus‘. Das Problembewußtsein indessen, mit welchem der Rückgriff auf überlieferte Ritterethik ästhetisch organisiert wird, hängt, so zeigen es die genannten Dichtungen und auch diejenigen Augustins von Hammerstetten und Jakob Püterichs, mit der Präsenz eines erzählenden Ich in den Texten selbst zusammen. Damit erweisen sich *Mörin* und *Teuerdank* an jenem Punkt der Wendung hin zu einer vorbildlichen, aber fernen Vergangenheit, welchen die Begriffe ‚Ritterromantik/-renaissance‘ zum Pol des hier erörterten Literaturzusammenhangs erklären, als geradewegs entgegengesetzte Modelle literarischer Gestaltung.

In der *Mörin* gibt es weder Abenteuer-, noch Minnehandeln, hier wird überhaupt weniger gehandelt als vielmehr geredet, und so ist, ähnlich wie in Augustins Prosaminnerede, aber in gesteigerter Komplexität, auch der Rückgriff auf verbindliche Orientierungsangebote der literarischen Überlieferung jeweils im Gespräch vermittelt, ist das Althergebrachte in den Kommunikationsakten der Erzählung immer schon gefiltert und auf seine Tauglichkeit hin befragt. Es kann nie nur einfachhin handelnd der Gegenwart zugeeignet werden, denn die Geltungschancen des normativ Gültigen sind allererst redend – was hier heißt: reflektierend – herstellbar. Dies indes nur unter raren gesellschaftlichen und kommunikativen Bedingungen auf der Basis gemeinsamen Wertverständnisses. Der Vergangenheitsbezug des Sachsenheimschen Romans ist in diesem Sinne selbstreflexiv. Hier wird Vergangenheit als Vergangenheit vergegenwärtigt und solches selbst als Problem thematisiert. Im *Teuerdank* hingegen ist Vergangenheit als unbefragt Aktuelles in die Gegenwart imperialer Selbstinszenierung einbezogen. Der gewissermaßen ‚sprachlose‘ Text, anders als die *Mörin* nicht auf kommunikative Verständigung einer aristokratischen Elite, sondern auf die staunende

Bewunderung des einzigartigen Fürsten zielend, registriert Teuerdanks Taten, welche sich an den Vorgaben eines traditionellen Ritterideals orientieren, in einer nach dem Modell der Aventiurefahrt organisierten Erzählung so, daß der Zusammenhang feudalritterlicher Deutungsmuster und Normen als verbindlich erscheint. Indem das Heldenbuch historisch-reale Vorgänge im Handlungsraum einer kontingenten Alltagswelt unter dem Aspekt der Aventiure deutet, behauptet es diese als ritterliche und beharrt insofern auf der Möglichkeit eines realen, lebenspraktischen Nachvollzugs höfisch-ritterlicher Verhaltensmuster im Zeitalter der Reformation. Der *Teuerdank* – und mit ihm Maximilians ganzes Ruhmeswerk – nimmt deswegen gegenüber anderen ‚ritterromantischen‘ Texten eine Sonderstellung ein.⁶²

In der hier nachgezeichneten Perspektive steht das *Buch der Abenteuer* zwischen *Mörin* und *Teuerdank*. Wohl wird den verarbeiteten Troja-, Artus- und Gralromanen und ihrer Ethik bei Ulrich Fuetrer noch aktuelle Verbindlichkeit konzediert; anders könnten sie kaum zur Legitimation des Fürsten genützt werden. Ähnlich wie bei Hermann von Sachsenheim geschieht dies aber nicht unbefragt, ähnlich wie dort schiebt sich zwischen übernommene Tradition und adaptierende Gegenwart ein komplexer Vermittlungsakt, der der Streitgespräche Ulrichs mit Frau Minne und Aventiure. Anders als in der *Mörin* wird dieser Vermittlungsakt hier aber nicht zum bestimmenden, den Text in allen seinen Phasen durchdringenden ästhetischen Prinzip. Die Reflexion über Möglichkeiten und Probleme der Aktualisierung von Tradition bleibt vielmehr aus dem Handlungsgeschehen des Romans ausgegrenzt: dieses läuft, wie im *Teuerdank*, so ab, als ob nirgends der in den Streitgesprächen unternommene Versuch einer Vermittlung von literarischer Tradition einerseits sowie Gegenwart von Autor und Publikum andererseits die Kluft zwischen beidem deutlich machen würde.

Ebenso wie die Gespräche in der *Mörin* und die „geuerlichkeiten“ im maximilianischen Ruhmestext ist auch beider facettenreiche Verzahnung in Fuetrers Abenteuerbuch eine besondere Reaktion auf die Normen- und Normenvermittlungsproblematik der Zeit. Diese zwingt Hugo von Montfort, Hermann von Sachsenheim und Augustin von Hammerstetten, Ulrich Fuetrer, Jakob von Reichertshausen, Kaiser Maximilian und andere zu traditionaler Orientierung, obwohl diese obsolet wird, weil ohne sie offenbar nicht auszukommen ist, wenn objektiv zutreffende Selbst- und Weltdeutungsmöglichkeiten nicht mehr und noch nicht verfügbar sind: Unvermeidbar ist zu Zeiten des Epochenumbruchs die Aktualität des Vergangenen.

Literatur

A. Texte

- Albrechts (von Scharfenberg) *Jüngerer Tituel*. Nach den ältesten und besten Handschriften hrsg. von Werner Wolf (Bd. 3, 1 nach den Grundsätzen von Werner Wolf kritisch hrsg. von Kurt Nyholm), [bisher] 4 Bände, Berlin 1955-1968, 1985.
- Busse, Erich: *Augustin von Hamersteten. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Literatur im Ausgange des Mittelalters*, Phil. Diss., Marburg 1902
- Das Eckenlied. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch*. Text, Übersetzung und Kommentar von Francis B. Brévart, Stuttgart 1986
- Frauenlob (Heinrich von Meissen): *Leichs, Sangsprüche, Lieder*. Auf Grund der Vorarbeiten von Helmuth Thomas hrsg. von Karl Stackmann und Karl Bertau, 2 Teile, Göttingen 1981 (Abh. d. Akad. d. Wiss. in Göttingen, phil.-hist. Kl. III, 119-120)
- Merlin und Seifrid de Ardement* von Albrecht von Scharfenberg in der Bearbeitung Ulrich Füetters hrsg. von Friedrich Panzer, Tübingen 1902.
- Füettr, Ulrich: *Bayerische Chronik*, hrsg. von Reinhold Spiller, München 1909 (Quellen u. Erörterungen z. bayer. u. dt. Gesch. N. F. II, 2)
- Fueter, Ulrich: *Poytisler aus dem Buch der Abenteuer*, hrsg. von Friederike Weber, Tübingen 1960.
- Die Graelen* in Ulrich Füetters Bearbeitung (*Buch der Abenteuer*). Nach der Münchner Handschrift Cgm. 1 unter Heranziehung der Wiener Handschriften Cod. vindob. 2888 und 3037 und der Münchner Handschrift Cgm. 247 hrsg. von Kurt Nyholm, Berlin 1964.
- Füettr, Ulrich: *Persibein. Aus dem Buch der Abenteuer*, hrsg. von Renate Munz, Tübingen 1964.
- Füettr, Ulrich: *Der Trojanerkrieg*. Aus dem „Buch der Abenteuer“ mit einer Einleitung kritisch hrsg. von Edward G. Fichtner, München 1968.
- Füettr, Ulrich: *Wigoleis*, hrsg. von Heribert A. Hilgers, Tübingen 1975.
- Hermann von Sachsenheim*, hrsg. von Ernst Martin, Tübingen 1878.
- Hermann von Sachsenheim: *Die Mörin*, nach der Wiener Handschrift ÖNB 2946 hrsg. und kommentiert von Horst Dieter Schlosser, Wiesbaden 1974 (Dt. Klassiker d. MAs N. F. 3).
- Hermann von Sachsenheim: *The Schleiertüchlein*, a Critical Edition with Introduction and Notes by Donald K[arl] Rosenberg, Göppingen 1980 (Göppinger Arbeiten zur Germanistik, 260).
- Hermann von Sachsenheim: *Des Spiegels Abenteuer*, hrsg. von Thomas Kerth, Göppingen 1986 (Göppinger Arbeiten zur Germanistik, 451).
- Hugo von Montfort. Mit Abhandlungen zur Geschichte der deutschen Literatur, Sprache und Metrik im XIV. und XV. Jahrhundert*, hrsg. von J[osef] E[duard] Wackernell, Innsbruck 1881 (Aeltere Tirolische Dichter 3).
- Maximilian I., Kaiser: *Theuerdank. 1517*, mit einem Nachwort von Horst Appuhn, Düsseldorf 1979.
- Mittelhochdeutsche Minnereden. I. Die Heidelberger Handschriften 344, 358, 376 und 393*, hrsg. von Kurt Matthaei, Berlin 1913.
- Mittelhochdeutsche Minnereden II. Die Heidelberger Handschriften 313 und 355; die Berliner Handschrift Ms. germ. fol. 922*, auf Grund der Vorarbeit von Wilhelm Brauns hrsg. von Gerhard Thiele, Berlin 1938.
- Karajan, [Theodor von (Hg.)]: „Der Ehrenbrief Jacob Püterichs von Reicherzhausen“, in: *Zs. f. dt. Altertum* 6, 1848, S. 31-59
- Mueller, Martha: *Der ‚Ehrenbrief Jakob Püterichs von Reichertshausen, die ‚Turnierreime‘*

Johann Hollands, *der ‚Namenkatalog‘ Ulrich Füetters: Texte mit Einleitung und Kommentar*, Phil. Diss., City University of New York 1985

Siebert, Johannes: *Der Dichter Tannhäuser. Leben – Gedichte – Sage*, Halle/S. 1934

„Chronik“ des Jakob Twinger von Königshofen, in: *Die Chroniken der oberrheinischen Städte. Straßburg*, 1. Bd. [hrsg. von C. Hegel], Göttingen (2. Aufl.) 1961 (Chroniken d. dt. Städte 8), S. 230–498.

B. Abhandlungen

Becker, Peter Jörg: *Handschriften und Frühdrucke mittelhochdeutscher Epen. Eneide, Tristan, Tristan, Erec, Iwein, Parzival, Willehalm, Jüngerer Titarel, Nibelungenlied und ihre Produktion und Rezeption im späteren Mittelalter und in der frühen Neuzeit*, Wiesbaden 1977.

Behr, Hans-Joachim: „Von der aventure zum abenteuer. Überlegungen zum Wandel des Artusromans in Ulrich Füetters ‚Buch der Abenteuer‘“, in: *Internat. Archiv f. Sozialgesch. d. Literatur* 11, 1986, S. 1–20.

Blank, Walter: „Augustin von Hammersteden“, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon* (2. Aufl.) Bd. I, Berlin/New York 1980, Sp. 543–545.

Brandis, Tilo: *Mittelhochdeutsche, mittelniederdeutsche und mittelniederländische Minnereden. Verzeichnis der Handschriften und Drucke*, München 1968.

Bürger, Otto: *Beiträge zur Kenntnis des Teuerdank*, Straßburg 1902 (Quellen u. Forsch. z. Sprach- u. Culturgesch. d. germ. Völker 92).

Glier, Ingeborg: *Artes amandi. Untersuchung zur Geschichte, Überlieferung und Typologie der deutschen Minnereden*, München 1971.

Graus, František: *Lebendige Vergangenheit. Überlieferung im Mittelalter und in den Vorstellungen vom Mittelalter*, Köln/Wien 1975.

Harms, Wolfgang: „Epigonisches‘ im ‚Reinfried von Braunschweig‘“, in: *Zs. f. dt. Altertum* 94, 1965, S. 307–316.

Harms, Wolfgang: „Zu Ulrich Füetters Auffassung vom Erzählen und von der Historie“, in: *Zs. f. dt. Philologie* 93, 1974, Sonderheft *Spätmittelalterliche Epik*, S. 185–197.

Hirschberg, Dagmar: „Zum Aventure-Gespräch von der Bedeutung ‚warer minne‘ im ‚Jüngerer Titarel‘“, in: W. Schröder (Hg.), *Wolfram-Studien VIII*, Berlin 1984 (Veröff. d. Wolfram von Eschenbach-Ges.), S. 107–119.

Huizinga, Johan: *Herbst des Mittelalters. Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und in den Niederlanden*, hrsg. von K. Köster, Stuttgart (11. Aufl.) 1975.

Huschenbett, Dietrich: *Hermann von Sachsenheim. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte des 15. Jahrhunderts*, Berlin 1962 (Phil. Stud. u. Quellen 12).

Jackson, William Henry: „The Tournament and Chivalry in German Tournament Books of the Sixteenth Century and in the Literary Works of Emperor Maximilian I“, in: C. Harper-Bill und R. Harvey (Hgg.), *The Ideals and Practice of Medieval Knighthood: papers from the first and second Strawberry Hill conferences*, Woodbridge 1986, S. 49–73.

Kleinschmidt, Erich: *Herrscherdarstellung. Zur Disposition mittelalterlichen Aussageverhaltens. untersucht an Texten über Rudolf I. von Habsburg*, Bern-München 1974 (Bibl. Germ. 17).

Koppitz, Hans-Joachim: *Studien zur Tradierung der weltlichen mittelhochdeutschen Epik im 15. und beginnenden 16. Jahrhundert*, München 1980.

Maurer, Friedrich: „Der Topos von den ‚Minnesklaven‘. Zur Geschichte einer thematischen Gemeinschaft zwischen bildender Kunst und Dichtung im Mittelalter“, in: *Dr. Vierteljahresschrift f. Literaturwiss. u. Geistesgesch.* 27, 1953, S. 182–206.

Meyer, Herman: *Das Zitat in der Erzählkunst. Zur Geschichte und Poetik des europäischen Romans*, Stuttgart 1961.

- Müller, Jan-Dirk: „Funktionswandel ritterlicher Epik am Ausgang des Mittelalters“. in: G. Kaiser (Hg.), *Gesellschaftliche Sinnangebote mittelalterlicher Literatur. Mediaevistisches Symposium an der Universität Düsseldorf*, München 1980 (Forsch. z. Gesch. d. älteren dt. Lit. 1), S. 11–35.
- Müller, Jan-Dirk: *Gedechnus. Literatur und Hofgesellschaft um Maximilian I.*, München 1982 (Forsch. z. Gesch. d. älteren dt. Lit. 2).
- Müller, Jan-Dirk: „Gattungstransformation und Anfänge des literarischen Marktes. Versuch einer Theorie des frühen deutschen Prosaromans“. in: *Textsorten und literarische Gattungen. Dokumentation des Germanistentages in Hamburg vom 1. bis 4. April 1979*, Berlin 1983, S. 432–449.
- Nyholm, Kurt: „Das höfische Epos im Zeitalter des Humanismus“, in: *Neuphil. Mitteilungen* 66, 1965, S. 297–313.
- Panzer, Friedrich: *Vom mittelalterlichen Zitieren*, Heidelberg 1950 (Sitzungsber. d. Heidelberger Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. 1950, 2).
- Rischer, Christelrose: *Literarische Rezeption und kulturelles Selbstverständnis in der deutschen Literatur der ‚Ritterrenaissance‘ des 15. Jahrhunderts. Untersuchungen zu Ulrich Füetters ‚Buch der Abenteuer‘ und dem ‚Ehrenbrief‘ des Jakob Püterich von Reicherts- hausen*, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1973 (Stud. z. Poetik u. Gesch. d. Lit. 29).
- Rischer, Christelrose: „Zur Gebrauchssituation höfischer Literatur im 15. Jahrhundert. Die Minnereden Hermanns von Sachsenheim“, in: *Internat. Archiv f. Sozialgesch. d. Literatur* 7, 1982, S. 21–64.
- Schirok, Bernd: *Parzivalrezeption im Mittelalter*, Darmstadt 1982 (Erträge d. Forsch. 174).
- S[cholz]-Williams, Gerhild: „The Arthurian Model in Emperor Maximilian’s Autobiographic Writings ‚Weisskunig‘ and ‚Theuerdank‘“, in: *Sixteenth Century Journal* 11, 1980, H. 4, S. 3–22.
- Scholz-Williams, Gerhild: „Vergegenwärtigung der Vergangenheit. Das Mittelalter im 15. Jahrhundert“, in: J. F. Poag und dies. (Hgg.), *Das Weiterleben des Mittelalters in der deutschen Literatur*, Königstein/Ts. 1983, S. 13–24.
- Stierle, Karlheinz: „Werk und Intertextualität“, in: ders. und R. Warning (Hgg.), *Das Gespräch*, München 1984 (Poetik u. Hermeneutik XI), S. 139–150.
- Strohschneider, Peter: *Ritterromantische Versepiik im ausgehenden Mittelalter. Studien zu einer funktionsgeschichtlichen Textinterpretation der ‚Mörin‘ Hermanns von Sachsenheim sowie zu Ulrich Füetters ‚Persibein‘ und Maximilians I. ‚Teuerdank‘*, Frankfurt am Main/Bern/München 1986 (Mikrokosmos 14).
- Theil, Bernhard: „Literatur und Literaten am Hof der Erzherzogin Mechthild in Rottenburg“, in: *Zs. f. württemberg. Landesgesch.* 42, 1983, S. 125–144.
- Voss, Rudolf: „Gattungstradition und Variation – zur weltanschaulichen und ästhetischen Problematik des ‚Persibein‘ in Ulrich Füetters Bearbeitung“, in: F. Wolfzettel (Hg.), *Artusrittertum im späten Mittelalter. Ethos und Ideologie*, Giessen 1984 (Beitr. z. dt. Phil. 57), S. 185–202.
- Wehrli, Max: *Geschichte der deutschen Literatur vom frühen Mittelalter bis zum Ende des 16. Jahrhunderts*, Stuttgart 1980 (Gesch. d. dt. Lit. v. d. Anfängen bis z. Gegenwart 1).
- Welz, Dieter: „Witz, Komik und Humor in der ‚Mörin‘ des Hermann von Sachsenheim“, in: *Zs. f. dt. Altertum* 109, 1980, S. 337–361.
- Welz, Dieter: „Die Grasmetze‘ als Altmännerphantasie. Zu einer obszönen Minnerede des Hermann von Sachsenheim“, in: *Acta Germanica* 14, 1981, S. 51–81.
- Wenzel, Horst: *Höfische Geschichte. Literarische Tradition und Gegenwartsdeutung in den volkssprachigen Chroniken des hohen und späten Mittelalters*, Bern Frankfurt am Main/Las Vegas 1980 (Beitr. z. Älteren Dt. Literaturgesch. 5).
- Wenzel, Horst: „Alls in ain summ zu pringen. Füetters ‚Bayerische Chronik‘ und sein ‚Buch der Abenteuer‘ am Hof Albrechts IV.“, in: P. Wapnewski (Hg.), *Mittelalter-Rezeption. Ein Symposium*, Stuttgart 1986 (Germ. Symposien. Berichtsbd. VI), S. 10–31.

- Wiesflecker, Hermann: *Kaiser Maximilian I. Das Reich, Österreich und Europa an der Wende zur Neuzeit*, 5 Bände, München 1971–1986.
- Ziegeler, Hans-Joachim: „Der betrachtende Leser – zum Verhältnis von Text und Illustration in Kaiser Maximilian's I. ‚Teuerdank‘“, in: E. Kühebacher (Hg.), *Literatur und bildende Kunst im Tiroler Mittelalter. Die Iwein-Fresken von Rodenegg und andere Zeugnisse der Wechselwirkung von Literatur und bildender Kunst*, Innsbruck 1982 (Innsbrucker Beitr. z. Kulturwiss., Germ. Reihe 15), S. 67–110.

Lebt Artus noch zû Karydol, So stünd es in der welte baß: *On the topicality of the past in Courtly Romances of the late Middle Ages*

Summary

The nostalgic yearning for the ideal knightly world given by thirteenth-century vernacular courtly epics is supposed to be the vanishing point of the literature of the so called late medieval knightly romantic. The article examines this assumption. It passes through a number of fifteenth- and early sixteenth-century German texts, thus showing the variety of forms in which they adapt the narrative and ideological patterns of the literary tradition. In doing so the article stresses that the texts of Hugo von Montfort, Augustin von Hammerstetten, Püterich von Reichertshausen and in particular of Hermann von Sachsenheim, Ulrich Fuetrer, and Emperor Maximilian I find different ways of irony, allegorization, historization etc. to bring out the gap between the literary examples of the past and the claims of the late medieval present and at the same time to bridge it.